

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 12 (1936)

Heft: 13

Artikel: Der kleine Spaziergang

Autor: Regis, Roger

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der kleine Spaziergang

VON ROGER REGIS

Ins Deutsche übertragen von Anna Drawe

«Marie», sagte Fräulein Forestier zur Hausgehilfin, die begann, den Tisch abzuräumen, «vergessen Sie nicht, einen kleinen Spaziergang mit Fox zu machen.»

Maria war ein achtzehnjähriges junges Mädel, blond, frisch und recht hübsch. Fox war ein Hund ohne Rasse mit unschönem Fell, aber guten, sanften Augen. Die Heiterkeit des Mädels, das Gebell und die Streiche des Hundes brachten einzig und allein etwas Leben in dieses ernste Provinzhaus, in das sich mit dreißig Jahren, früh gealtert, Hortense Forestier vor der Zeit zurückgezogen hatte.

Die Kirchturmuhr schlug gerade acht.

«Das gnädige Fräulein kann ganz unbesorgt sein», erwiderte Marie.

Während ihre Herrin sich ins Wohnzimmer begab, lief das kleine Dienstmädchen in ihr Zimmer hinauf, legte die Schürze ab, setzte im Handumdrehen einen modernen Filzhut auf, schlüpfte in Handschuhe, die ihre roten Hände verdeckten, und griff nach einem Handtäschchen. «Sie ist gefällstüchtig», sagte Fräulein Forestier zu ihren Nachbarinnen. «Aber was wollen Sie? Es ist ihr einziger Fehler. Man muß ihr wohl etwas nadhören.»

Jetzt war Maria für den kleinen Spaziergang bereit. Fox, den sie an der Leine führte, ebenfalls. Sie gingen miteinander durch die schon stillen Straßen zum Bahnhof. Welches Ziel hätten sie wählen können in diesem kleinen Städtchen, wo man die Läden um sieben Uhr schloß, wo jeder sich einschloß, wo die jungen Mädchen allmählich alte Jungfern wurden, so wie Fräulein Forestier, in dem vergeblichen Warten auf einen Gatten. Der einzige Ort der Stadt, wo es ein wenig Licht, Lärm und Bewegung gab, war der Bahnhofplatz zur Ankunftszeit der Züge.

Jeden Abend kannten daher Marie und Fox nur dieses Vergnügen. Um 8 Uhr 53 hielt der Schnellzug aus Paris. Um 8 Uhr 45 fanden sich das kleine Dienstmädchen und der Hund auf ihrem gewöhnlichen Posten ein, beim Ausgang der Reisenden.

Man hörte den Zug einfahren und halten. Bald begann die Zufuhr der Passagiere. Wie gewöhnlich dauerte es nicht lange, bloß einige, mit Paketen beladene Personen.

Maria wollte sich gerade entfernen, als noch ein letzter Reisender erschien, der unter der Last zweier schwerer Handkoffer beinahe zusammenbrach. Da er langsam ging, konnte man ihn mit Mühe betrachten. Er war jung, groß, mit breiten Schultern, und in seinem gut rasierten Gesicht schien alles zu lächeln: Die offenherrige Marie findet diesen Jungen gleich sympathisch. Sie dachte jedoch nicht im entferntesten daran, daß sie in dem Unbekannten den gleichen Eindruck erwecken könnte. Dennoch bleibt er vor Maria stehen, stellt seine Handkoffer zu Boden und sagt:

«Guten Abend, Fräulein! Haben Sie mich erwartet?»

Sie erwiderte heftig und stammelte:

«Nein, mein Herr ... ich bin zufällig vorbeigegangen.»

«Das ist schade! Der Hund ist recht häßlich, aber sein Herrin ist recht hübsch!»

Maria hatte Lust zu flüchten, fühlte aber, wie ihre Füße den Dienst versagten. Fox hingegen schien entzückt vom Abenteuer. Er sprang fröhlich bellend um den jungen Mann herum. War es dieser Empfang, der ihn veranlaßte, das Gespräch fortzusetzen? Der Unbekannte fuhr fort:

«Ich bin Handlungsbewohner und es ist das erstmal, daß ich in diesem Nest lande. Ich weiß nicht, in welches Hotel ich gehen soll. Sie wären sehr freundlich, wenn Sie mir eins raten würden.»

«Ein Hotel?» wiederholte die kleine Hausgehilfin, erstaunt dreinblickend.

«Ja. Sie müssen doch wissen, welches das beste ist.»

«Ich glaube, es ist der „Goldene Stern“.»

«Und wo ist es?»

«Sie müssen die Hauptstraße hier gegenüber heruntergehen, dann in die zweite Gasse rechts einbiegen ... nein, hierauf in die erste links, nein, rechts ...»

«Hören Sie, Fräulein! Sie scheinen es nicht genau zu wissen und ich möchte mit meinem Gepäck keine Umwege machen. Wenn Sie recht liebenswürdig wären — woran ich nicht zweifle — so würden Sie mir den Weg zeigen ...»

«Ich ...»

«Haben Sie Angst, einige Schritte mit mir zu gehen?»

Er neigte sich zu Maria und lächelte sie an. Sie erwiderte abermals und lächelte schließlich ebenfalls.

«Gehen wir», sprach sie.

In Schwarmlinie machten der junge Mann und seine Koffer, Maria und Fox sich auf den Weg. Der Hund bellte stürmischer denn je und sprang um seinen neuen Freund herum. Der Unbekannte gefiel ihm entschieden sehr gut. Maria teilte seinen Geschmack, aber da sie klüger war, zeigte sie weniger Überschwang als er. Während dieser Zeit plauderte der Reisende mit liebenswürdiger Beredsamkeit. Er sprach von Regen und schönem Wetter, von den Städten, das er begierig war, kennenzulernen und in dem er hoffte, vierzehn Tage zu bleiben, von den Einwohnern, deren charmanteste ihn empfangen gekommen waren.

Als der Eingang des «Golden Sternes» sichtbar wurde, hätte man glauben können, daß sie seit jeher die besten Freunde waren. Sie trennten sich mit einem herzlichen Händedruck und der junge Mann fragte:

«Wann werde ich Sie wiedersehen?»

«Morgen!» erwiderte Maria ohne zu zögern. «Morgen, wenn Sie wollen, vor dem Bahnhof, bei der Ankunft des Zuges um 8 Uhr 45. Dorthin führe ich Fox jeden Abend spazieren.»

Zehn Tage vergingen im Hause von Fräulein Forestier ohne nennenswertes Ereignis. Hortense bemerkte nur, daß ihre kleine Hausgehilfin zerstreut, unruhig, verwirrt zu sein schien. Nie hatte sie sich bis dahin so ungeschickt bei ihrer Arbeit gezeigt. Sie war auch nie vorher so kokett gewesen, wenn sie des Abends mit dem Hund ausging. Und dann platzte eines Morgens die Bombe wie ein Blitz aus heiterem Himmel: mit triumphierender Miene verkündete Maria, daß sie heiraten werde.

Fräulein Forestier verlangte Erklärungen — Maria zögerte nicht, sie zu geben und erzählte haargenau, wie der Zufall es gefügt hatte, daß sie den galanten Reisenden kennenlernte, wie sie sich an den darauffolgenden Tagen getroffen, wie sie einander gefallen hatten ...

«Das ist Ihre Sache!» unterbrach sie Hortense, die Lippen zusammenpressend. «Heiraten Sie, mein Kind. Vielleicht werden Sie es sehr bald bedauern. Man weiß, was heutzutage der Einsatz wert ist.» Sobald die Woche um war, ging Maria fort.

Fräulein Forestier hatte ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen. Sie wollte kein so blondes und so schönes Dienstmädchen mehr, denn die Liebe des Kopf verdreht. Sie hatte eine Hausgehilfin im kanonischen Alter, mit kupferiger Haut, Schnurrbart und plumpen Zügen genommen.

Nur war es von jenem Tage an Hortense selbst, die, kokett angezogen, Fox allabendlich an der Leine spazieren führte; sie war es, die jeden Abend beim Ausgang des Bahnhofes stand, bei der Ankunft des Zuges um 8 Uhr 53. Weiß man je? Ein Zufall, ein zweiter Zufall ...

L 59 brennend ins Adriatische Meer gestürzt am 7. April 1918

Fortsetzung und Schluß von Seiten 372/373

«L 59» wurde für die Expedition bestimmt, entsprechend umgebaut und ausgerüstet. Der Luftriese wurde zu einem wahren Zauberschiff hergerichtet, derart, daß alles eingebaute Material für die Schutztruppe verwendbar sein würde. Ein Teil der Baumwollhülle war für Verbandszwecke bestimmt, ein anderer Teil war zum Bau von Zelten und Tropenanzügen zu verwenden. Aus den Gaszellen konnten wasserdichte Schlafsäcke hergestellt werden, aus dem Aluminiumgerüst Tragbahnen und Funkgeräte. Selbst die Motoren waren dazu aussersehen, um als Antriebsmaschinen für die Dynamos einer Funkstation Verwendung zu finden. Der Zepp war also dazu bestimmt, nicht zurückzukehren, sondern in Deutsch-Ostafrika abgerüstet zu werden. Die Nutzlast wog 52 000 Kilo, so viel wie eine Ladung von vier Eisenbahnwagen. Niemals, auch in unsrigen Tagen nicht, hat ein Luftschiff eine solch ungeheure Last durch den Aether getragen. Da waren unter anderem verladen: 311 000 Gelehratpatronen, 230 Stück Maschinengewehrurgen, 30 Maschinengewehre, 61 Säcke Verbandstoff und Medikamente, 21 790 Kilo Benzin, 6190 Kilo Wasser, ferner Nährzeug, Buschmesser, Fernrohre, Konserven, Kleider, Post usw. Zu allem kam die Besatzung von 22 Personen. Der Start war auf 16. November 1917 angesetzt. Am frühen Morgen dieses Tages glitt «L 59» aus der Halle von Jambol und verschwand bald am südöstlichen Horizont. Aber nach einer Stunde kehrte er zurück, über Kleinasiens hatte er ganz widrige Wetter angetroffen. Der neue Aufstieg war für den 21. November befohlen. Morgens 5 Uhr kam «L 59» nach gutem Start in Fahrt zu der Reise, die bis zum Bestimmungsort in der Luftlinie mehr als 6000 Kilometer messen sollte. Der Kurs ging auf Adrianopel, Rodosto und das Marmara-Meer, die Ebene Kleinasiens tauchten auf, Smyrna wurde angesteuert, die Ruinen von Magnesia und die Ebene von Milet überflogen, dann Generalkurs nach Süden, Vorstoß ins Mit-

telmeer, das von feindlichen Schiffen und Flugzeugen wimmelte. Zur Zeit der Abenddämmerung kam Kreta in Sicht. Mit äußerster Kraft hatten die Maschinen hier ein schweres Gewitter zu meistern. Regen setzte ein, das Luftschiff stampfte wie ein alter Trampdampfer. Dann tauchte ein feiner Strich am Horizont auf: Afrika, der Golf von Solum und dann die Wüste. Rauschend ging es durch die Einsamkeit des Sandes, prall standen in der Hitze die Ballonets, das Gas dehnte sich, das ganze Schiff brummte wie eine zornige Biene. Eine Anzahl kleiner Oasen wurden in der Libyschen Wüste passiert. Dann öffnete weit der Sudan seine Arme, «L 59» jagte über die riesige nubische Nilschleife und über die Bajadja-Steppe. Mit der äußersten Kraft aller Motoren ging es südwärts, in zweimal 24 Stunden sollte das Ziel erreicht sein. Die 22 Männer waren überzeugt, daß sie es schaffen würden. Alles an Bord war in bester Ordnung, der Funker saß in seiner Kabine, wartete auf Nachrichten aus Nauen, dem heimatlichen Sender. Da, früh morgens um zwei Uhr, auf der Höhe von Khartum, kommt das Telegramm, kommt aus dem Aether die verhängnisvolle Botschaft, die den ganzen Kampf der letzten Tage mit den Elementen nutzlos macht. Mit den vor Schrecken geweiteten Augen hört die Besatzung hin und traut den Sinnen nicht:

Funkspruch des Admiralstabes:

«Letzter Stützpunkt Lettow-Vorbeck, Revyla, verloren gegangen. ganzes Makondehöchland im Besitz der Engländer. Teile Lettows gefangen. rest nördlich hart bedrängt, sofort umkehren!»

Kommandant Bockholt starrt auf das Papier. Was tun? Lettow-Vorbeck verloren und er mit seinem Luftschiff zu spät? Aber für ihn gibt es nur eines: gehorchen! Und so wendet er den Kurs. Er weiß nicht, daß das alles

nicht wahr ist, daß die Depesche eine Fälschung ist, daß nicht der deutsche Admiralstab sie gefunkt hat, sondern der Feind. Er weiß nicht, daß die Engländer durch Verrat den deutschen Chiffreschlüssel in die Hände bekommen haben und nun mit ihm funkeln können.

In Wirklichkeit geschah an diesem Tage in Deutsch-Ostafrika folgendes: Lettow-Vorbeck überfiel und besiegte tausend Portugiesen, Verbündete der Engländer, nahm ihnen das ab, was eben der «L 59» ihm bringen wollte, wenn der Teufel ihn nicht zurückbeordert hätte: eine Menge Sanitätsmaterial, Lebensmittel, Maschinen, Gewehre und andere Waffen, 1/4 Million Patronen usw., so viel, daß die halbe Truppe damit neu ausgestattet werden konnte ...

Das Luftschiff aber ist umgekehrt, zurück, zurück, die ganzen Tausende von Kilometern geht's zurück. In der Morgenfrühe des 25. November ist die Basis Jambol wieder erreicht. Fieberkrank und fast erfroren steigen 22 Männer aus den Gondeln. Das Luftschiff wird entladen, ein neuer Vorstoß nach Deutsch-Ostafrika wird nicht unternommen. Nach wenigen Tagen aber schon fährt «L 59» wieder aus. Diesmal nach Westen. Es ist eine Angriffsfahrt nach Süditalien. Auf Neapel und Bagnoli werden 6400 Kilo Bomben abgeworfen. Auf diesem Raid hat «L 59» den absoluten Höhenrekord für Zeppeline aufgestellt; er erreichte 8200 Meter über Meer.

Es folgen dann noch einige weitere erfolgreiche Luftangriffe an den Küsten der Adria, und dann am 7. April 1918 die letzte Fahrt ins Verderben. An diesem Tage — es war ein Angriff auf Malta, den Hauptstützpunkt der Briten im Mittelmeer, geplant — wird «L 59» vom Blitzschlag getroffen und stürzt um 8.34 abends auf der Höhe der Straße von Otranto brennend ins Adriatische Meer ab. Die ganze Besatzung kam ums Leben, und vom Luftschiff ist niemals das winzigste Überrestchen irgendwo aufgefunden oder angeschwemmt worden.